

Neuberger Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. N.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die erste Zeile 10 Pf., für die zweite 8 Pf., für die dritte 6 Pf., für die vierte 4 Pf., für die fünfte 3 Pf., für die sechste 2 Pf., für die siebente 1 Pf., für die achte 1 Pf., für die neunte 1 Pf., für die zehnte 1 Pf., für die elfte 1 Pf., für die zwölfte 1 Pf., für die dreizehnte 1 Pf., für die vierzehnte 1 Pf., für die fünfzehnte 1 Pf., für die sechzehnte 1 Pf., für die siebzehnte 1 Pf., für die achtzehnte 1 Pf., für die neunzehnte 1 Pf., für die zwanzigste 1 Pf., für die einundzwanzigste 1 Pf., für die zweiundzwanzigste 1 Pf., für die dreiundzwanzigste 1 Pf., für die vierundzwanzigste 1 Pf., für die fünfundzwanzigste 1 Pf., für die sechsundzwanzigste 1 Pf., für die siebenundzwanzigste 1 Pf., für die achtundzwanzigste 1 Pf., für die neunundzwanzigste 1 Pf., für die dreißigste 1 Pf., für die einunddreißigste 1 Pf., für die zweiunddreißigste 1 Pf., für die dreiunddreißigste 1 Pf., für die vierunddreißigste 1 Pf., für die fünfunddreißigste 1 Pf., für die sechsunddreißigste 1 Pf., für die siebenunddreißigste 1 Pf., für die achtunddreißigste 1 Pf., für die neununddreißigste 1 Pf., für die vierzigste 1 Pf., für die einundvierzigste 1 Pf., für die zweiundvierzigste 1 Pf., für die dreiundvierzigste 1 Pf., für die vierundvierzigste 1 Pf., für die fünfundvierzigste 1 Pf., für die sechsundvierzigste 1 Pf., für die siebenundvierzigste 1 Pf., für die achtundvierzigste 1 Pf., für die neunundvierzigste 1 Pf., für die fünfzigste 1 Pf., für die einundfünfzigste 1 Pf., für die zweiundfünfzigste 1 Pf., für die dreiundfünfzigste 1 Pf., für die vierundfünfzigste 1 Pf., für die fünfundfünfzigste 1 Pf., für die sechsundfünfzigste 1 Pf., für die siebenundfünfzigste 1 Pf., für die achtundfünfzigste 1 Pf., für die neunundfünfzigste 1 Pf., für die sechzigste 1 Pf., für die einundsechzigste 1 Pf., für die zweiundsechzigste 1 Pf., für die dreiundsechzigste 1 Pf., für die vierundsechzigste 1 Pf., für die fünfundsechzigste 1 Pf., für die sechsundsechzigste 1 Pf., für die siebenundsechzigste 1 Pf., für die achtundsechzigste 1 Pf., für die neunundsechzigste 1 Pf., für die siebenzigste 1 Pf., für die einundsiebzigste 1 Pf., für die zweiundsiebzigste 1 Pf., für die dreiundsiebzigste 1 Pf., für die vierundsiebzigste 1 Pf., für die fünfundsiebzigste 1 Pf., für die sechsundsiebzigste 1 Pf., für die siebenundsiebzigste 1 Pf., für die achtundsiebzigste 1 Pf., für die neunundsiebzigste 1 Pf., für die siebenundachtzigste 1 Pf., für die einundachtzigste 1 Pf., für die zweiundachtzigste 1 Pf., für die dreiundachtzigste 1 Pf., für die vierundachtzigste 1 Pf., für die fünfundachtzigste 1 Pf., für die sechsundachtzigste 1 Pf., für die siebenundachtzigste 1 Pf., für die achtundachtzigste 1 Pf., für die neunundachtzigste 1 Pf., für die neunzigste 1 Pf., für die einundneunzigste 1 Pf., für die zweiundneunzigste 1 Pf., für die dreiundneunzigste 1 Pf., für die vierundneunzigste 1 Pf., für die fünfundneunzigste 1 Pf., für die sechsundneunzigste 1 Pf., für die siebenundneunzigste 1 Pf., für die achtundneunzigste 1 Pf., für die neunundneunzigste 1 Pf., für die hundertste 1 Pf., für die einhundertste 1 Pf., für die zweihundertste 1 Pf., für die dreihundertste 1 Pf., für die vierhundertste 1 Pf., für die fünfhundertste 1 Pf., für die sechshundertste 1 Pf., für die siebenhundertste 1 Pf., für die achthundertste 1 Pf., für die neunhundertste 1 Pf., für die tausendste 1 Pf.

Nr. 52.

Tebra, Sonnabend den 1. Juli 1905.

18. Jahrgang.

Reichsteuerverhöhung.

Die Kön. Volksz. bezieht in einem Artikel, der offenbar von einem Finanzminister verfasst ist, auf die Reichsteuerverhöhung, die die Steuerprojekte der Reichsregierung und meint, man solle nicht länger von einer Reichsfinanzreform sprechen, da es sich um eine Reichsteuerverhöhung handle.

Am Reichsfinanzamt dürfte man der Ansicht sein, das es sich um einen Gesamtbedarf von mindestens 200 Millionen Mark jährlich handle. Möglicherweise sind in diese Summe schon Projekte der Reichspost miteingerechnet.

Im Reichshaushalt würde zunächst die Mehreinnahme aus dem neuen Zolltarif im Betrage von 60 Millionen Mark in Frage kommen, da von 120 Millionen Mehreinnahme im ganzen 60 Millionen nach dem Reichstagsbeschluss für die Verstärkung der Wägen und Waagen zu reservieren sein würden. Die Zentrumpartei würde sich ebenso wenig mit der Umfassener wie mit einer Verkehrssteuer befremden können, da die erstere tatsächlich den Verbrauch der großen Massen zu stark belasten würde. Die Verkehrssteuer ist deshalb abzulehnen, weil diese Steuer durch einen Aufschlag auf die Fahrkarten die Personenbeförderung verteuern würde.

Was die Reichserschäftssteuer anbelangt, so sollte man bei Eltern und Kindern den Anteil jedes Erben nur dann betonen, wenn der Anteil den Betrag von 50 000 Mk. übersteigt. Bei entzerrten Erben sollten nur Anteile, soweit sie den Betrag von 10 000 Mk. übersteigen, von der Steuer betroffen werden. Besteht aber allerdings nicht werden, das das Reichsfinanzamt bei Übertragung der Erbschaftsteuer auf das Reich dem Widerspruch der Einzelstaaten begegnen würde. Insbesondere scheint Preußen nicht geneigt, seine eigene Erbschaftsteuer, deren weitere Ausdehnung es jetzt nicht in der Hand hat, zugunsten einer unklaren Erbschaftsteuer aus den Einzelstaaten für die Materialerträge fallen zu lassen.

Was die Einführung einer Einkommensteuer anbelangt, so habe diese, da sie den ohnehin durch Militärdienst stark belasteten Familien noch weitere Opfer auferlegt, wohl keine Aussicht auf Annahme im Reichstag.

Mehrerenorts heßen sich auf weit einfachere Weise schafen, wenn man den Verkauf einzelner bestehender Steuern entgegenarbeitete. An erster Stelle ist hier die Branntweinsteuer zu nennen. Die Massivbottichsteuer müsse, wenn der Grundgedanke derselben miteingehalten werden, nicht 200 Mill. Mk. jährlich einbringen. Auch die Branntweinverbrauchsabgabe sei einer Reform bringender bedürftig, weil die hohen Reichszuschüsse für die Brenner heute durch nichts mehr gerechtfertigt seien. Durch Verringerung der auf dem Gebiete der Branntweinsteuer einwirkenden Währstände könnten im ganzen wohl 60 Mill. Mk. jährlich einsparbar werden können, ohne das dadurch eine Belastung des Verbrauchs einzutreten bräuh.

Zugleich des oben erwähnten Mehrertrags aus den Zolleinnahmen würde dies also schon eine Summe von 120 Millionen Mark jährlich ergeben. Bei der Reform der Branntweinbrennerei aber verläge leider der Reformier des Reichsfinanzamts. Statt sich den Kopf zu zerbrechen und allerlei andere Steuerarten für das Reich in Vorschlag zu bringen, sollte man die Projekte des Reichsfinanzamts an sich konkretisieren lassen und vorher noch keine Richtung hin eine Beschäftigung abnehmen, da es wohl kaum Sache der Volksvertretung sein könnte, den veränderten Regierungen den Weg zu neuen Steuerbelastungen noch zu ebnen.

Schließlich ist noch immer festzuhalten, das dem Reich auch der Weg der Materialertragsumlagen offen bleibt.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.
Die Meldungen vom Kriegsschauplatz, wo man wieder eine größere Schlacht erwartete, sind und bleiben für bedeutungslos.

Es handelt sich auch hier wieder nur um Teilzettel, bei denen nur geringe Teile der sich gegenüberstehenden großen Armeen zur Verwirklichung gelangen. Und das verdienen diese Schlachten immerhin volle Beachtung, denn beide Teile tragen sich die Vorteile des Geländes für die bevorstehenden entscheidenden Kämpfe zu sichern.

Die auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz vorhandenen japanischen Streitkräfte werden im Russ. Involk. auf Grund von Reichsrichtungsbeschlüssen weit höher eingeschätzt, als es bisher von russischen Seiten geschehen ist. Nach der Berechnung des Petersburger Militärbüros zählen die fünf japanischen Armeen 10 Divisionen (Garde, 12 Infanteriedivisionen und 6 neuformierte) und nicht weniger als 23 Brigaden Infanterie. Alles in allem gerechnet, verhält Japan über 430 000 — 450 000 Kämpfer.

In den russischen Wägen.

Die Deputation der Semkows, die vom Jaren empfangen wurde, erhält in St. Petersburg aus allen Teilen Russlands für ihr mutiges Vorgehen.

Ein Geheimrat befiehlt, allen Soldaten polnischer Nationalität oder jüdischen Glaubens von den in Posen tätigen Militäreinheiten herauszuweisen, weil diese Truppen nur in die Luft und nicht in die Volksmenge schossen.

Die Einberufung der Reservisten in Moskau ist auf 20 Tage ausgedehnt worden, um Unruhen unterdrücken zu können.

Der Kriegszustand ist auf Grundgesetz des zivilen Rechts und unter der Verwaltung des Innern, Sines, Post, Kunst, Polizei, sowie über die Stadt Erivan, den Schauplatz der letzten Massaker gegen die Armenier, verhängt worden.

In Warschau wurde gegen eine Kompanie Soldaten eine Bombe geschleudert. 51 Soldaten haben schwere Verwundungen erlitten, drei wurden getötet. Die Täter entkamen. In der Vorstadt Marienka verhafteten Geheimpolizisten einen Mann in dem Augenblick, als er eine Bombe auf eine durchziehende Polizeiinspektion werfen wollte.

Im Ostseest. Bohom und Chortom nehmen die Bauernunruhen einen äußerst gefährlichen Charakter an.

Deutschland.

Die deutsche Regierung hat durch ihren Vertreter in Paris, Grafen Holstein, ihre Antwort auf die von Frankreich gebrachten französischen Regierung überreicht. Von dem Inhalt der Note ist bis jetzt noch nichts bekannt.

Der heutige und der französische Standpunkt in der Marokkofrage nähern sich einander mehr und mehr. Frankreich geht grundsätzlich eine Konferenz der Mächte zu, in der die marokkanischen Verhältnisse neu geregelt werden sollen. Deutschland lehnt es nur ab, mit Frankreich in Verhandlungen über die Programmpunkte dieser Konferenz zu treten; es will und den Ansichten vernehmen, als ob die Konferenz nur dazu bestimmt sei, Ja und Nein zu den Vorschlägen zu sagen, die Deutschland und Frankreich untereinander getroffen haben.

Im Herbst soll in Berlin abermals eine Parlamentarier der deutschen Finanzminister stattfinden, um zur Erbschaftsteuerreform Stellung zu nehmen. Körper wird es aber Aufgabe des Bundesrats sein, allgemeine Grundzüge für die Reform aufzustellen.

Eine Verabredung der Bräutigame im Weltkriegsverein haben die Minister der Reichsregierung in Berlin in einer Eingabe an den Reichsminister des Reichspostamts in Anregung gebracht.

Die Zahl der Zentralbehörden, die in Berlin ihren Sitz haben, wird im Laufe des nächsten Jahres um eine vermehrt werden. Für die Betriebsmittelgemeinschaft der deutschen Eisenbahnen muß ein gemeinsames Amt geschaffen werden. Diese Behörde wird in Berlin ihren Sitz haben. Nach den Erfahrungen der Minister wird die Betriebsmittelgemeinschaft am 1. Oktober 1906 in Kraft treten. Mit diesem Zeitpunkt oder für die Vorbereitung sollen früher muß dann auch das neue Amt in Berlin gebildet werden.

Infolge der Unruhen im russisch-japanischen Grenzgebiet sind seitens der preussischen Be-

höden entsprechende Maßnahmen zur Härteren Bewachung der Grenze vorgezogen worden. Die Zahl der auf Grund nach Beschaffenheit verändernden Wachposten nimmt täglich zu.

Unge Truppen in Schwedenslän haben einen 14tägigen strengen Kampf mit der Bande Mogens befanden. Auf deutscher Seite fielen 15 Mann; 25 wurden verwundet, darunter Major v. Kamp.

Österreich-Ungarn.

Die ungarische Krise dreht sich im Kreise. Der Abwechslung halber ist jetzt M. Krafft zum Kaiser beauftragt worden, um ein Stadium zu bilden.

Die Ungarn verfahren nicht wenig auf, es den Österreichern nachzumachen. Wir brauchen keine Revolution! sagte einer der Oppositionsleiter.



Hauptmann Ederer.

Den deutschen Soldaten unter Führung des Hauptmanns Ederer ist es gelungen, durch zielbewusstes Aufkommen der Scharen des selbstentzündeten Mörners im Süden des selbstentzündeten Gebiets erfolgreich zu schlagen. Der Kampf war äußerst heftig und forderte auch auf deutscher Seite mehrere Opfer; aber die Widerstandskraft dieses gefährlichen Gegners ist jetzt offenbar in der Hauptsache gebrochen; er ist in voller Flucht und wird leicht verfolgt.

früher, der frühere Ministerpräsident Baron Auersperg, eine Revolution ohne Blutvergießen. Aufschluß nehmen die Ereignisse immer mehr einen revolutionären Charakter an. Die Komitaten haben schon beschlossen, der Regierung bei der Steuererleichterung und der Rentenabschaffung nicht beistimmen zu sein, ja selbst die Annahme freiwillig gezahlter Steuern zu verweigern. Zahlreiche Abgeordnete beantragten die Abgabe des Aufschusses von seinem Amtsantritt dahin, daß sie die gegenwärtige Regierung nicht als verfassungsmäßig anerkennen. Die Komitaten beantragen lassen die Reformarbeiten ruhen. Aber zur offenen Revolution, auch zur Flucht, ist noch immer ein weiter Weg.

Frankreich.

Der Ministerrat ermächtigte den Aufstimmiger, im Senat eine Annahme-Vorlage einzubringen. Diese Annahme erstreckt sich auf den Nationalisten Deroulede und seine Genossen, sowie auf alle wegen Preß- und Stempelvergehen Verurteilten.

Die Deputiertenkammer hat die vom Senat bereits genehmigte Vorlage angenommen, nach der die Reichsminister in Belgien zu sein nach und nach herabgesetzt werden soll.

England.

Das Unterhaus hat ein Fideikommiss gegen die Regierung wegen der Verhältnisse bei der Amteverwaltung in Schweden mit großer Mehrheit abgelehnt.

Schweden.

Der Nationalrat hat das Gesetz über die Gründung einer mit dem Rotenmonopol ausgefallenen Nationalbank mit 114 gegen 7 Stimmen angenommen.

Schweden.

Ein schwedischer Prinz auf dem norwegischen Thron, — das war bekanntlich die Lösung, die die Norweger dem König Oskar zugleich mit der Übermittlung ihres Lösegelds beschlagnahmten. Ein Stodholmer Blatt erzählte, das Ostia Oskar

der Frage, ob ein Prinz Bernadotte den Thron Norwegens bestiegen solle, grundsätzlich entgegenstehe und das es nicht in seiner Absicht liege, diesem Plane auszukommen. Nur in dem Falle, daß der schwedische Prinz den Wunsch ausdrücken sollte, das schwedische Thron besteigen zu lassen, werde der König die Frage aus neue in Erwägung ziehen.

Balkanstaaten.

Nicht nur der Sultan ist erkrankt, sondern es verlautet auch, daß der türkische Zehnjährige Befehlshaber (Sultan) in Bulgarien hoffnungslos erkrankt sei.

In Mazedonien dauern die Vorkämpfe immer noch fort. Bei Bendag im Bezirk Kratovo wurde ein 20 Mann starke serbische Bande vernichtet, wobei die türkischen Truppen einen Verlust von zwei Toten und 12 Verwundeten hatten.

Algerien.

Die marokkanische Regierung hat zur See neue Truppen in das Aufstammgebiet an der Grenze Algeriens entsandt.

Ägypten.

Der Vizekönig für Ägypten, Lord Cromer, hat seine Reichs-Regierung mitgeteilt, wenn in den über die militärische Beherrschung in Ägypten erlassenen Anordnungen nicht bedeutende Änderungen vorgenommen würden, werde er von seinem Amte zurücktreten. (Das ist bloß eine Spitze gegen Lord Cromer, der in militärischen Dingen sich nichts von dem Zentrums dreien lassen will.)

Man soll auch China eine Verfassung bekommen; allerdings erst in zwölf Jahren. Aufgehoben oder fallen alle vorhandenen Verordnungen vorgenommen werden. (Man, die Meinung mag wenigstens vergewahrt werden.)

Roosevelts Krieg gegen die Bureaukratie.

Präsident Roosevelt hat sich jetzt am Kampf gefreut gegen ein Ungeheuer, das schon manchen Mann an der freien Entwicklung gehindert und mit seinen weiten Armen umfassen hat. Er will der Bureaukratie den Garaus machen. Der Präsident geht von der Ansicht aus, daß ein Staatsbeamter ebensowohl arbeiten kann wie der Angestellte eines Privatunternehmens, und er hat wohl nicht ganz unrecht mit seiner Behauptung, daß in den Bureaus der Regierung (noch) aber nur die amerikanischen viel geübt werden. Für ihn ist der Typus eines Bureautanten ein Zwitterwesen, der den besten Anschlag ist, das ganze Wohl und Wehe der Regierung hängt nur davon ab, daß man Papiere zusammenbringt, sie in Schublade registriert und über unendliche Besuche noch unendliche Besprechungen verfaßt. Im den eigentlichen Sinn der Geschichte kümmert sich der Bureautant gar nicht, er ist zufrieden, wenn er mehrere Aktenstücke mit Zinte beschmiert und eine Ummenge Briefe hin und herzieht. Das aber meint Roosevelt, ist nicht bloß Zeitverschwendung, sondern es hindert überhaupt den schnellen und klaren Ablauf der Regierungsgeschäfte und schafft nur Verwirrung und Unheil. Die Stenografie, die in der Postverwaltung vorgekommen sind, haben ein schärfes Licht auf dieses komplizierte System der bürokratischen Rangordnung geworfen, und wenn die Akten einer Sache durch viele Hände gehen, weiß schließlich der oberste Empfänger gar nicht mehr, was in ihnen steht, und unterschreibt fälschlicherweise ihn unterschriebene Beschlüsse. Mit diesem Scheitern will Roosevelt ankämpfen, und er kämpft da gegen ein Ungeheuer, das viele Akte hat, die sich alle um voll Blut gehen ihn richten. Mit seiner Reform hat er selbst allerhöchste Beamte in Amt versetzt, die drohen, bei solchen „unaufrichtigen Unternehmungen“ ihr Amt niederzulegen. Doch Roosevelt, der lächelt hinter sich nicht. Da man unwillig seinen Beschlüssen nicht nachgeben will, hat er nun eine Sturmflut von fünf sehr hohen Beamten ernannt, deren Aufgabe es sein soll, Untersuchungen darüber anzustellen, wie die Leitung der Regierungsgeschäfte in allen Departements auf die parlamentarische und einfache Weise eingeleitet werden soll. Mit diesem Maß moderner Geschäftsbetrieb geregelt werden kann. Das hat nun gewirkt, denn den Beamten sollen ein großer Schreck vor dieser Revolution in die Glieder gefahren sein, so daß sie nun selbst sich eilig anrücken, die Reform ohne Anstandsmaßnahmen durchzuführen.

Bemerktes.

Nebrn, 30. Juni. In der gestrigen Schulvorstandssitzung, an der auch das Schreftollegium der hiesigen Volksschule teilnahm, wurde der Beginn der diesjährigen Sommerferien auf den 22. Juli festgelegt. Das Kinderfest soll am vorhergehenden Dienstag, den 18. Juli, oder falls es die Witterung verhindern sollte, an dem darauffolgenden Freitag, den 21. Juli, in der gewohnten Weise gefeiert werden. Die Abhaltung an einem Sonntag, wie vielfach gewünscht wird, ist laut Befehl der königlichen Regierung nicht zulässig, namentlich können die Lehrer, aber auch nicht einmal die Kinder, zur Teilnahme an einem Sonntag gezwungen werden. Damit es möglich wird, unter die Kinder bei dieser Gelegenheit auch etwas bessere und nützlichere Geschenke zu verteilen, als in früheren Jahren, ist eine Erhöhung des Betrages für je ein Kind in Aussicht genommen. Es wäre daher sehr wünschenswert, wenn die freiwilligen Gaben und Beiträge zur Deckung der Unkosten des Festes, die in den nächsten Tagen durch Schulförder eingemeldet werden sollen, auch von Seiten der Einwohner Nebrns etwas höher werden, als es teilweise bisher der Fall gewesen ist.

Nebrn. Mit Rücksicht darauf, daß die Schützengesellschaft in diesem Jahre erst im August das Mannschießen abhält, findet das diesjährige Schützengesellschaft des hiesigen Männergesangsvereins am Sonntag, den 23. Juli statt, und zwar wird dasselbe durch Konzert (nachmittags)

und Ball (abends) im Schützenhause gefeiert. In dem Konzert werden sich Beiträge der hiesigen Stadtkapelle mit denjenigen des Sängerkorps des hiesigen Vereins abwechseln. Das Fest verspricht also ein „Sängeresfest“ im kleinen zu werden.

Ferienarten. Aus den Stationen der preussisch-hessischen Staatsbahnen werden für die Dauer der großen Schulerferien unter denselben Bedingungen, wie sie für Monatsferien festgelegt sind, Ferien- und Nebenferien für die I. bis III. Klasse ausgeben. Die Preise der Ferienarten entsprechen denen der Monatsferien, wenn die Karte nicht länger als 31 Tage gilt. Für jeden weiteren Tag erhöht sich der Preis um den 30. Teil einer Monatskarte. Die Geltungsdauer wird in die Ferienarten eingeteilt: A. 8. Juli bis 7. August. Die Ausgabe der Karten erfolgt bereits acht Tage vor Beginn der Ferien. Die Karten werden auch für einen Teil der Ferien ausgeben, doch ist in jedem Falle mindestens der Preis einer Monatskarte zu zahlen.

Auerst. In Oberschmon waren der Landwirt Gummel und der Arbeiter Vater mit Soden beschäftigt, als ein Dampfschiff heranzuging und den Soden betäubte, dagegen den Vater erschlug.

Freibsdorf, 27. Juni. Das Bundesfähige Beziehen unseres Gefangsvereins wurde durch einen Umzug durch den seltlich geschmückten Ort gefeiert, worauf der Direktor die Gäste willkommen hieß. Lehrer Bach legte in seiner Rede Zweck und Ziele der Gefangsvereine auseinander und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser.

Das Gefangsorchester begann mit dem Chorgesang: „Die Himmel rühmen des Erhabnen Ehr“, worauf auch die Vereine Bornstedt, Neindorf, Altenroda, Biederstedt, Oberschmon, Albersdorf, Steigra, Kleinwangen, Freitag und das Jubiläumskind wieder vortrugen. Den Schluß des Festes bildete ein Ball.

Langsa. Zum Leiter der Mädchen-Volksschule in Sommerfeld ist der Rektor Bisp von hier gewählt worden.

Artern, 28. Juni. In voriger Woche ließ der Animann G. im benachbarten Neindorf Gießsäcke waschen, das Wasser lief in den Kinnstein und die Säcke füllten daraus ihren Durst. Bald darauf stellten sich Vergiftungserscheinungen ein, und drei schöne Stüd Hühner waren nach einer Stunde betendet.

Zivilstandsregister der Stadt Nebrn
pro Monat Juni 1905.

Geburten:
Am 3. Juni dem Weichensteller August Schopf hier e. T.; am 4. dem Handarbeiter Gustav Hübner hier e. S.; am 10. dem Handarbeiter Emil Bohne hier e. S.; dem Steinbauer Franz Gebert hier e. T.; am 12. dem Bürgermeister Johannes Strauch hier e. S.; am 15. dem Maurer Hermann Stahr hier e. T.; am 18. dem Landwirt Karl Otto Schulze in Wegendorf e. T.; am 19. dem Landwirt Ernst Franz Zeigermann in Wegendorf e. S.; am 24. dem Handarbeiter Friedrich Friedrich hier e. S.

Geschließungen:
Am 3. Juni der Landwirt Hermann Richard

Schmann zu Memleben und die ledige Ida Antonie Hofe zu Wegendorf.

Sterbefälle:
Am 28. Helene Agnes Drese, 1 Jahr alt, Tochter des Handarbeiters Karl Drese hier.

Kirchliche Nachrichten.
2. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr.
Herr Oberprediger Schirregg.
Um 11 1/2 Uhr: Kinder Gottesdienst.
Herr Diakonius Beifert.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonius Beifert.
Antwörter: Herr Oberprediger Schirregg.
Sonntag, abends 7/8 Uhr
Jungfrauenverein.

Neubestellungen auf den „Nebrner Anzeiger“ für das III. Quartal 1905 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Auszahlung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

Bekanntmachungen.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Die Herren Pferdezüchter unseres Vereins machen wir hierdurch auf die am **Mittwoch, den 12. Juli, in Mägeln am Schützenhause** stattfindende

Kreis-Pferdeschau (Stuten- u. Fohlenschau)

aufmerksam und empfehlen deren umfangreiche Besichtigung. Anmeldeformulare werden vom Vereinsbureau auf Wunsch verabfolgt.

Das Programm der Schau ist folgendes:
Bis 9 1/2 Uhr vorm. Antrieb der vorzuziehenden Pferde, von da bis 11 Uhr Prämierung durch die Preisrichter.
11 Uhr Beginn der Schau für das Publikum.
2 Uhr nachm. Vorführung der prämierten Pferde.
2 Uhr Vortrag des Herrn Regierungsrat Oldenburg-Sondershausen in der Saale des „Deutschen Hof“ über Pferdezücht in bäuerlichen Wirtschaften.
5 Uhr gemeinschaftliches Essen im Schützenhause, an dem auch Damen teilnehmen können. Gedede 2 Mt. 50 Pf.
Nach dem Essen Ball im Schützenhause.

Indem wir unsere verehrten Mitglieder zum Besuch der Schau und zur Beteiligung an den sonstigen Veranstaltungen, namentlich am gemeinschaftlichen Essen und Ball einladen, bitten wir die Zahl der gewünschten Gedede bis zum 5. Juli auf dem Vereinsbureau anzugeben.

Zingst, den 29. Juni 1905.

Das Direktorium des landwirtschaftlichen Vereins Steigra.
von Heildorf.

Königl. Preuss. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 1. Klasse 213. Lotterie bringe in Erinnerung.
Nebrn. Waldemar Kabisch.

Königl. Preuss. Lotterie.

Los Nr. 1. Klasse 213. Lotterie in 1/4 und 1/10 Abschnitten habe noch abzugeben.
W. Kabisch.

Sophas,

selbstgefertigte, in Plüsch- und wollenen Bezügen, fest in großer Auswahl, schon von 36 Mark an bei Karl Dorrhauer, Sattlermeister, Nebrn. Auf Wunsch wird auch außer dem Hause geliefert.

Frucht-Champagner,

großartiges Erfrischungsgetränk sowie Sauerbrunnen u. Selterswasser, empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Schirm-F. B. Heinzel,

Halle a. S., fabriziert, Leipzig, 98. Ganz außergewöhnlich große Auswahl. Eigene Fabrikate u. nur erprobte Stoffqual. **Sonnen-Schirme,** aparte Reusen, **Regen-Schirme,** schwarz und bunt, **Spazier-Stöcke,** größte Auswahl in Halle a. S. Schirm-Bezüge und Reparaturen sofort. (Preisliste gratis.)



Die **Saale-Zeitung**

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehensten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungslisten der Preussischen Lotterie veröffentlicht. Mit ihren Beilätern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung“ eine grosse und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vortzglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird. Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung grossen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht, der bestelle beim nächsten Postamt die **Saale-Zeitung** verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Sonnen- u. Regenschirme

in großer Auswahl empfiehlt billigt **Karl Lippold, Hofleben.** Sämtliche Reparaturen und Ueberziehen von Schirmen billigt. Eine Musterkollektion von Schirmbezügen liegt zur gef. Ansicht aus.

Dehnig-Weidlich-Seife, aromatisch,

ist die Beste für den Haushalt u. höchst sparjam u. ergiebig im Verbrauch! Zu haben in Nebrn bei: **Adolf Bischoff, Otto Hecker, Robert Klüster;** in Biederstedt bei: **Louis Schlichting.**

Leiterwagen

bis 6 Jhr. Tragkraft, in großer Auswahl **Karl Lippold, Hofleben.**

Langstroh,

Regelmaßig, verkauft **Auguste Fahnert, Neindorfstr. 17.**

Sonnabend abend von 6 Uhr ab ff. warme

Knoblauchsuppe bei **Paul Zeitschel.**

Feinste neue Seringe,

neue Kartoffeln

und neue saure Gurken

empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Waschmaschine

System „Kraus“ **DRGM.** vereinigt: **Waschkessel, Waschedämpfer und Waschmaschine.** **Grosse Ersparnis.** Broschüre gratis. **Louis Kraus, Schwarzenberg Nr. 81. (Sa.)**

Das Lieblingsblatt von 100,000 deutschen Frauen ist Polchs **Deutsche Moden-Zeitung.**

Preis vierteljährlich nur 1 Mark, Einzelheft 10 Pf., 10 Hefen 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. **Das vierteljährliche Postporto ergibt eine Preisermäßigung gegenüber der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.**

Künstliche **ZÄHNE**

von 2 Mark an. **Plomben von 2 Mark an.** **Seben Tag zu sprechen** außer Mittwoch vormittags und Donnerstags. **Paul Hanf, Zahnarzt, Hofleben.**

Frische Bücklinge

trafen ein bei **Walter Gutmuths.**

Feinste Senf- u. Pfeffergurken

empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Geschürfführer

Richard Nonnowitz, Hofleben.

Meine Wohnung befindet sich von jetzt ab in der **Prechtschen Wohnung, Neue Reihe.** Frau Stauda, Hebamme.

Die erste Etage

in meinem Hause ist im ganzen oder geteilt zu vermieten und sofort oder 1. Oktober zu beziehen. **Walter Gutmuths.**

Eine untere Stube mit Kammer, Küche, Keller, Boden und Stallung ist zu vermieten und 1. Oktober zu beziehen bei **Heinrich Lorenz.**

2 Logis zu vermieten. Das eine zum 1. Juli und das andere zum 1. Oktober zu beziehen bei **Kaiser.**

Eine kleine Stube

zu vermieten bei **Schiffbauer Karl Ködel, Burgstraße.**

Eine Stube mit Kammer, Küche, Forboden, Keller und Stallung ist zu vermieten und zum 1. Oktober zu beziehen. Zu erst. in der Expedition d. Bl.

Schützengesellschaft

Nächsten Sonntag, von nachm. 3 Uhr ab Fortsetzung des Probesschießens. Das Direktorium.

Krieger-Verein Nebrn.

Sonntag, den 2. Juli, **Prämien-schießen** mit Vereinsgewehren.

Hierzu werden die Kameraden und Freunde dieses Vergnügens föhlich eingeladen. Beginn des Schießens nachmittags 3 Uhr. Der Vorstand.

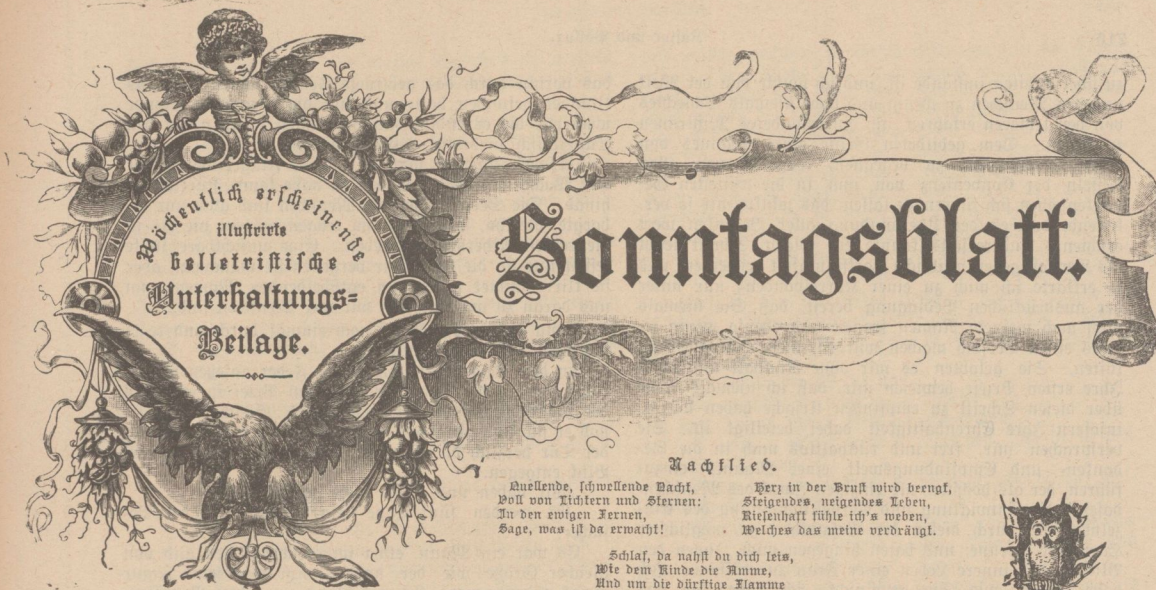
Damenball

Sonntag, den 2. Juli, von nachmittags 3 Uhr ab **im Hotel zum Pr. Hof.**

Es laden ergebenst ein die jungen Damen. Alle jungen Mädchen sind herzlich willkommen!

Hierzu **Sonntagsblatt.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebrn.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Nachlied.

Quellende, schwellende Nacht,
Boll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht!

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, steigendes Leben,
Riesenhalt fühle ich's neben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahlst du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürstige Flamme
Drehst du den schühenden Kreis.

Fr. Hebbel.



Kastor und Pollux.

Novelle von Heinrich Köhler.

Durch die halbgeöffneten Fenster weht ein frischer Lufthauch; leis streift er die Papiere auf dem nahen Schreibtisch und bewegt leicht die Blätter an dem blühenden Beilchentopf auf dem Fenster Sims, als wolle er seine innere Beziehung zu ihnen ausdrücken und sagen, daß auch da draußen bald Weichenduft die Frühlingswelt als eine Verkündigung des großen Schöpfungsrufes „Werde!“ durchziehen wird. Es war ein merkwürdig milder Märztag gewesen und der Abend ebenso. Die Dämmerung legte ihre Elfenstieher eben über die Stadt, und mit den angezündeten Lichtern auf der Straße und in den Häusern flammten auch die ersten Himmelslichter, erst mattblühend und dann mit immer intensiverem Glanz, in der Unermeßlichkeit auf. Muntere Knabenstimmen riefen sich auf der Straße einen Gute-nachtgruß zu, dabei gab der eine dem andern einen Klaps, „den Legen“, den der Zweite natürlich wiedergeben wollte, und es gab noch einmal ein fröhliches Lachen, das durch die rufende Stimme der Mutter des einen Buben unterbrochen wurde. „Morgen kriegt du ihn ganz gewiß, schade, daß ich schon hinauf muß, es war doch gar zu schön!“ sagte der kleine Sittierte im Abgehen. „Ach, Mutter, schelte doch nur nicht, es war wirklich zu schön!“ beteuerte er noch einmal eifrig zu der Frau, die böse war, daß sie ihren Jungen erst hatte holen müssen. Dann waren sie beide aus Gesichtswerte.

Hinter den Weichentöpfen stand ein junger Mann, eine schlanke Gestalt von guter Mittelgröße. Er strich sich mit der Hand über die Stirn und ein stilles Lächeln glitt über sein Gesicht. „Kindesglück — Paradieses-träum“, sagte er leis.

Hinter ihm wurde eine Tür geöffnet, eine Frau trat mit einer Lampe ins Zimmer, die sie auf den Schreib-

tisch setzte. Als die Augen des Mannes sich dem Licht zuwandten, lag ein feuchter Schimmer in ihnen. Es war ein schöner Mann, eine eigenartige, vornehme Erscheinung.

„Mein Gott, Sie haben ja die Fenster auf, Herr Valder!“ sagte die Frau erstaunt. Sie war eine von den „Glücklichen“, die vieles nicht begreifen und daher wenig Kummer haben. Sie machte eiligst Miene, den Verstoß gegen die ökonomische Hausfrauenordnung zu forri-gieren, aber der andere wehrte ab: „Lassen Sie doch.“

„Aber bei der Lampe, und die Leute drüben! Da ist auch der Brief.“

Der junge Mann nahm den Brief, welchen die Frau vorhin auf den Schreibtisch gelegt hatte, ohne daß er es beachtet. Er trug als Adresse nur eine Chiffre, und ein feines Not lief über das etwas blasse Männer-gesicht mit dem dunklen Vollbart. Er sah es nun selbst kaum erwarten zu können, daß die Fenster geschlossen und die Kouleaur herabgelassen wurden.

Nachdem die Frau das Zimmer verlassen hatte, setzte er sich an den Schreib-tisch und öffnete mit einem Federmesser vorsichtig das Couvert. Ein feines Par-füm, das nichts Aufdring-liches hatte, ging von dem Papiere aus. Eine schöne klare Damenschrift füllte den Bogen, welchen er sorgsam entfaltete und dessen Inhalt lautete:

„Mein lieber Freund!

Als ich auf den in der Zeitung ausgesprochenen Wunsch eines ideal gesinnten Mannes nach einem geistigen Verkehr mit einer gleichgesinnten gebildeten Dame meine Offerte ein sandte, geschah es nach langem innern Kampfe. Ich habe nie alltäglich gedacht, ich weiß, daß eine reine Seele niemals die Grenzen der Schicklichkeit



Ein japanisches Kindermädchen in Berlin. (Text I. S. 216.)

zu überschreiten imstande ist, und ich wußte von der Welt und den Menschen zu wenig und habe niemals Schlechtes von den letzteren erfahren, um ein besonderes Mißtrauen zu hegen. Dem gebildeten Geiste eines Mannes von edler Denkungsart zu begegnen, losgelöst von allen Fesseln der Konvenienz von ihm in die weitesten Gedankenhöhen sich führen zu lassen, das winkte mir so verlockend, daß es der Überwindung aller Bedenken wert erschien. Andererseits konnte ein solcher Schritt leicht als Verstoß gegen weibliche Zartförmigkeit erscheinen, und so erklärte ich mich zu einer Korrespondenz nur unter der ausdrücklichen Bedingung bereit, daß Sie niemals mich nach meinem Namen fragen und ebenso wenig jemals einen Versuch machen würden, mein Inkognito zu lüften. Sie gelobten es mir ohne Rückhalt und schon Ihre ersten Briefe bewiesen mir, daß ich niemals Reue über diesen Schritt zu empfinden Ursache haben würde, insofern Ihre Ehrenhaftigkeit dabei beteiligt ist. Sie versprachen mir, frei und rückhaltlos mich in die Gedanken- und Empfindungswelt eines Mannes einzuführen, der als höchster, als einziger Zweck des Menschendaseins die Entwicklung und Vervollkommnung des Einzelnen und durch diesen der Gesamtheit zu möglichster Harmonie erkenne, und hüten hingegen mich, Ihnen den Blick in das innere Leben einer Frau zu eröffnen. Ich habe getan, wie Sie gewünscht, ich habe Sie das Vibrieren einer weiblichen Seele mit allen ihren kleinen und großen Gedanken, Empfindungen, Wünschen, Sorgen kennen gelehrt und es war ja nur ein kleiner, ach so winzig kleiner Bergelt für die große, herrliche Geisteswelt, welche Sie mir eröffnet haben, diese Wunderwelt, die mir Geist und Seele vertiefte und das Leben aus Gesichtspunkten zeigte, welche mir niemals aufgegangen wären und die keine sogenannte höhere weibliche Bildung gibt, welche man überhaupt auf keiner Schule lehrt, weil die eigentliche Weisheit nur das Leben gibt und für den gereiften Verstand berechnet ist. Wir sind Freunde geworden, weil wir es werden mußten, weil, wie Sie es ausdrückten, zwei Seelen wie die unseren von der Vorsehung zum Verschmelzen in einen Akkord bestimmt, weil sie gleichsam konsonierende Töne eines Instrumentes sind. Ich habe darin ohne Bedenken eingestimmt, weil Ihr Empfinden, Ihr Denken mir mit dem meinen untrennbar verknüpft erscheint, indem das meine ja nur ein auf mich übergegangener Teil des Ihren ist. So lebte ich wie in einem stillen seligen Traum. Und nun, mein Freund, wie haben Sie mich erschreckt, indem Sie mich daran erinnerten, daß wir Menschen doch immer nur Menschen bleiben, daß nur Geister in reinen Abstraktionen leben können, während die Fühlfäden unserer Seelen mit unsern Herzen in Verbindung stehen. Sie sagen, daß das Schicksal stärker ist als unsere Vorsätze, und fragen mich, ob mein Vertrauen zu Ihnen nicht groß genug sei, um Ihnen eine persönliche Annäherung zu gestatten. O lieber Freund, wenn Sie wüßten, wie verwirrt, beschämt ich bin! Ob ich Vertrauen zu Ihnen habe? — Unbegrenzt — mehr wie zu mir selbst. Und doch — und doch! Hätte ich denn so offen meine Seele vor Ihnen enthüllt, wenn ich jemals auch nur mit dem leisesten Gedanken daran gedacht hätte, Ihnen einst persönlich entgegenzutreten? Zürnen Sie mir nicht, wenn ich Sie bitte, mich zu schonen, nicht weiter in mich zu dringen, zu warten, ich weiß nicht, worauf. Nicht Kleinlichkeit, nicht konventionelle Brüderlichkeit ist es, die, das wissen Sie ja, haben wir bei dem Fluge der Seelen tief unter uns gelassen. Aber das Wirkliche, das Fassbare, die schwebende Psyche plötzlich in die reale Welt versetzt, das — o ich fühle mich so unsicher, so schwach, ganz meiner sonstigen sicheren Basis beraubt. Sehen Sie, mein Freund, das Herz der Jungfrau ist eine Mimose, und ich bin ja auch nur ein armes, schwaches Weib!

— e. —

Der einsame Leser ließ die Hand mit dem Blatt sinken und sah sinnend vor sich hin. Mechanisch ruhte dabei sein Blick auf dem tändelnden Spiel eines kleinen Insekts,

das vorhin durch das geöffnete Fenster seinen Weg ins Zimmer gefunden hatte und um die brennende Lampe schwirrte, bis es endlich mit verjüngten Flügeln auf den Schreibtisch niederfiel. Ein passendes Bild.

„Armer Ikarus,“ sagte er, „deine Flügel waren nur von Wachs, als du der Sonne zu nahe kamst, stürztest du hinab. Die Seelenflügel des Menschen sind auch nur erborgte, die ihn, so hoch sie ihn tragen mögen, nie bis in die reinen Ätherhöhen erheben. Eine unsichtbare Kette fesselt uns an die Erde, wir vergessen sie manchmal, aber sie flirrt immer wieder im entscheidenden Moment, um uns daran zu mahnen, daß wir nur Menschen sind.“

Dann las er den Brief noch einmal durch und legte sich einen Briefbogen zurecht.

In dem Augenblicke, als er die Feder ansetzen wollte, klopfte es an die Tür. Er schob den Brief in ein Fach des Schreibtisches und rief „Herein!“ Gleich darauf erhob er sich und ging dem Eintretenden, der ihm schon an der Tür herzlich die Hand entgegenstreckte, mit warmem Blick entgegen.

„Wir haben uns lange nicht gesehen,“ sagte er.

„Es werden fünf Tage sein,“ entgegnete der Besucher.

Es war ein Mann, etwa im gleichen Alter und von gleicher Größe wie der andere, nur war seine Figur etwas gedrungen. Er war blond, ein echter Repräsentant der germanischen Rasse. Um den kleinen Mund, den ein hübscher Schnurrbart beschattete, lag ein Zug von leiser, gutmütiger Ironie, und die blauen Augen hatten einen treuherzigen, warmen Blick, der jeden einnehmen mußte und Vertrauen einflößend war. Es lag etwas Frisches, Lebhaftes in seiner Erscheinung und seinem Wesen, das mit dem des Freundes einen Kontrast bildete. Man hätte sagen können, daß der Eine die Ergänzung des Andern war.

„Du warst beschäftigt?“ fragte der Eingetretene, indem er nach dem Schreibtisch wies.

„Nichts von Bedeutung,“ entgegnete der Gefragte mit einem ausweichenden Blick.

„Nieber Freund,“ sagte der andere lächelnd, „zeige, wenn ich dir widerprechen muß. Ich kann mir nicht denken, daß du dich jemals, wenn du arbeitest, mit etwas Unbedeutendem beschäftigt könntest.“

Erich Valder sagte eine Weile nichts, er strich sich das Haar von der Stirn und blickte vor sich hin.

„Was ist von Bedeutung, was ist es nicht?“ fragte er endlich aus dem träumerischen Sinnen heraus. „Wenn das Infusionstierchen im Wassertropfen seine weite Reise hält, oder wenn der Mensch seine Taten ins Buch der Geschichte schreibt, wenn dem Kinde die Wiege als eine Welt erscheint, oder wenn der Denker mit seinem Geist die Tiefen des Universums auszumessen sucht — was hat absoluten Wert?“

„Nichts von dem, was wir Sterblichen tun,“ sagte der andere, in den Gedanken eingehend, „es gibt für uns nur relative Werte und Größen. Der Weise lächelt über den Eifer, mit dem die beschränkten und mittelmäßigen Köpfe ihr Lebenspensum absolvieren, und doch ist der Weise selbst aus einem höheren Gesichtspunkt vielleicht nichts weiter als ein Narr.“

„So sind wir bei dem Resultat der modernen Philosophie, dem Pessimismus angelangt. Und der Wert des Lebens also?“

„Er wird durch die Erkenntnis, durch das Wissen nicht verringert, dir nicht, mir nicht,“ sagte der Freund warm. „O welche unendlichen Genüsse schöpft der gebildete Geist aus Dingen, die der Nahe, Ungebildete nicht versteht, nicht begreift, weil er kein Organ dafür hat! Schon Aristoteles sagt: „Die höhere Wahrheit, die über der geschichtlichen steht, ist die poetische,“ und George Sand: „Der, welcher aus dem Gefühl für Poesie edle Genüsse schöpft, ist ein wahrer Poet und wenn er auch kein Leben lang nicht einen einzigen Vers gedichtet hätte.“ Ja, jeder ästhetisch gebildete, feinfühligste Mensch ist ein Poet, ein Künstler, der die Offenbarungen der Schön-

heit, welche die höchste, die einzige Wahrheit ist, verstehst oder doch ahnt, und ein solcher Mensch kann niemals ganz unglücklich werden."

Erich Walder nickte leise, und noch mehr sprachen seine Augen zu den begeisterungsvollen Worten des Freundes seine Zustimmung aus. Dann ging er an einen Schrank, nahm daraus eine Flasche und zwei Gläser und setzte sie auf den Tisch. Er lud den Freund mit einer Handbewegung ein, sich neben ihn aufs Sofa zu setzen.

"Daß mich, bitte," sagte dieser, im Zimmer auf- und abgehend, "ich muß dir etwas erzählen, etwas, das dir meinen selteneren Verkehr mit dir, freilich auch nur relativ seltener," bemerkte er ergänzend mit einem Lächeln, "in der letzten Zeit motivieren wird. Ich sprach dir mit Absicht nicht eher davon, ich wollte dich überraschen."

"Du siehst mich gespannt."

"Ich muß etwas in die Vergangenheit zurückgehen, etwa um drei Monate, ein kleines interessantes Abenteuer, das ich damals erlebte, bildet den Anfang meiner Erzählung."

"Ein Abenteuer, ohne daß ich etwas davon erfuhr?" fragte Erich lächelnd.

"Am Tage darauf reiste ich nach meiner Heimat und kam erst nach zwei Wochen wieder, unterdessen hatte ich den Vorfall vergessen. Ich schlenderte also eines Abends vor Weihnachten über den Christmarkt, wie ich es sehr häufig tat. Ich fühle dabei mich immer wie von einem weihnachtlichen Festesatem angeweht und zwar um so mehr, als das, was dort feilgeboten wird, hauptsächlich nur für die Kinder des Volkes berechnet ist. Die Reichen kaufen sich ihre kostbaren Geschenke in den großen prächtigen Warenlagern, in denen manches Stück eine Summe Geldes kostet, von welcher der Arme Monate lang leben und ebenso lange dafür arbeiten muß. Aber dort auf dem Weihnachtsmarkt alle die bunten billigen Spielzeuge, das sind die, mit denen die eigentliche Freude bereitet wird. Und dazu die grünen Tannen und die ausgeputzten Pyramiden mit den kleinen Schäschen von Watte und Goldpapier und den originellen Kosinmännern, denen gewiß kein langes Leben beschieden ist, das amüsiert mich und noch mehr die verlangenden Gesichter der Kinder, welche dort an den Buden stehen und alle diese Hütterschätze bewundern. Plötzlich sehe ich meine Aufmerksamkeit vor einer großen Spielwarenbude gefesselt. Eine junge Dame in einem hübschen pelzbesetzten Paletot und mit einem Barett auf dem Kopfe, unter dem ein weichgerundetes Gesichtsoval von selten lieblicher Schönheit und mit einem blauen Augenpaar, so sanft, so innig, so herzerwärmend hervorblitzte, stand vor der Bude, an der sie einigens gekauft zu haben schien

und machte, nachdem sie ihr Portemonnaie in die Tasche gesteckt, eben Miene, sich zu entfernen, als ihr Blick auf einen Jungen von etwa zehn Jahren fiel, der wenige Schritte von der Bude stand und sehnsüchtig eine kleine, sehr hübsch aus Pappe gearbeitete Burg betrachtete. Der Kleine war ärmlich, aber sauber gekleidet und hatte an seiner Hand noch ein etwa fünfjähriges Schwesterchen, dessen Güter er augenscheinlich war. Es lag etwas so Sprechendes, eine so unverhohlene und gewissermaßen ehrfurchtsvolle Bewunderung in den hellen, hübschen Kinderaugen, daß die Dame sich davon lebhaft berührt fühlen mochte, denn sie blieb vor dem Bärchen stehen.

"Gefällt dir die kleine Festung dort?" fragte sie lächelnd. Ihre Stimme hatte einen weichen, vollen Klang, ich habe noch nie eine so sympathische Frauenstimme gehört.

"Ja" sagte der Kleine nur.

"Du möchtest sie wohl gern haben?"

Der Junge schrak förmlich zusammen.

"D nein, o nein," sagte er verlegen, "sie ist ja viel zu schön für mich."

"Wenn du aber deinen Vater recht sehr bittest, vielleicht kauft er sie dir dann?"

"Ich habe keinen Vater mehr," sagte der Kleine traurig, "er ist vor einem halben Jahr gestorben und meine Mutter ist sehr arm."

Die Dame wandte plötzlich das Gesicht zur Seite, als sie es nach mehreren Sekunden wieder umdrehte, sah ich einen feuchten Glanz in ihren Augen. Ich selbst hatte schon die Hand in der Tasche. Die Worte des Kindes hatten zu rührend geklungen und dabei so verständlich, wie es eben nur das Kind eines Armen in diesem Alter sein kann. Und dazu sah das kleine Schwesterchen mit großen Augen zu ihm auf und nickte dazu. Es war ein rührendes Bild.

"Das Christkindchen läßt die artigen Kinder nie leer ausgehen," sagte die junge Dame mit einem weichen Tone, der mir in die Seele drang. Sie zog ihr Portemonnaie wieder aus der Tasche und trat an den Stand.

"Was kostet die kleine Festung?" fragte sie.

Der Mann nannte den Preis — ich glaube sechs Mark waren es. Die Dame schüttete ihr Portemonnaie aus und zählte ihre Barckschaft.

"O weh!" sagte sie, "es fehlt mir eine Mark daran." Sie stand in Verlegenheit und dachte nach. "Wie mache ich es nur?" sagte sie unwillkürlich halblaut vor sich hin.

"Ganz einfach, indem Sie mich an dem Samariterwerke teilnehmen lassen, mein Fräulein," bemerkte ich, in den Lichtkreis tretend und meinen Hut respektvoll lüftend. (Fortsetzung folgt.)

Hauptmann Pavillon.

Von Michel Thivars. Autorisierte Übersetzung von Wilhelm Thal.

Herr Maubert, ein alter, hypochondrischer Junggeselle, mürrisch und düster, trotz seiner 22 000 Franks Rente, bewohnte das ganze Jahr eine seiner Besitzungen, die man „das Schloß“ nannte, und allwo er mit dem beginnenden Alter seine Misanthropie und seinen Rheumatismus begrub. Freunde kamen nicht zu ihm, Verwandte ebensovienig, denn er hatte allen seine Tür verschlossen.

„Sie kommen ja doch nur hierher, um zu sehen, ob die Erbschaft bald reif ist,“ brummte er.

Ein einziger hatte Gnade vor der mürrischen Laune des alten Mannes gefunden, einer seiner Großneffen, namens Pavillon. Als Freiwilliger mit 18 Jahren eingetreten, hatte sich Pavillon schnell mit seinem Degen den Grad eines Offiziers der Kolonialarmee erobert. Seitdem hatte er so manches Mal die Reise um die Welt gemacht, war unter allen Breitengraden herumgeirrt, hatte gegen alle Farben, Weiße, Gelbe und Schwarze, gekämpft und unterwegs das Kreuz der Ehrenlegion er-

halten. Von Zeit zu Zeit, wenn er in Frankreich auftauchte, kam er nach dem „Schloß“, und der alte Maubert taute dann ein wenig auf.

Wem verdankte er das Privilegium dieses Empfanges? Seiner unerhütterlich guten Laune? Hatte die Uneigennützigkeit seines Charakters das Mißtrauen des Alten besiegt? Oder hörte dieser mit Vergnügen die zahlreichen Abenteuer an, die der Offizier erlebt hatte und die er ihm abends nach dem Souper erzählte? Jedenfalls war Pavillon stets acht Tage lang Gast im Schloße, dann zog er wieder ab und man hörte zuweilen drei bis vier Jahre lang nichts von ihm.

Darum sagte man auch, als Herr Maubert infolge eines heftigen Schlaganfalles starb: „Der Hauptmann Pavillon wird sicherlich alles erben.“

Aber es kam anders. Nach der Abnahme der Siegel durchsuchte man das „Schloß“ von oben bis unten, kehrte alle Schubladen um, suchte überall, wo der mißtrauische

Greis seinen letzten Willen hätte verstecken können, man entdeckte nichts. In Ermangelung einer Testamentsverfügung fielen seine 20 000 Franks Rente seinen natürlichen Erben zu, das heißt, seinem einzigen Neffen,



Der russische Soldat Serafim Perlow mit seinem Schützling.
(Text I, S. 216.)

einem gewissen Reynaud, der, seit zehn Jahren Witwer, von einer kleinen Stellung mit seiner Tochter in einer kleinen Provinzstadt lebte oder richtiger gesagt vegetierte.

Der Hauptmann Pavillon konnte von dem Tode seines Verwandten nicht einmal benachrichtigt werden, er schlug sich irgendwo in einer fernen Kolonie herum, und niemand kannte in der Gegend seine Adresse.

Das Glück, das man immer mit einer Binde vor den Augen darstellt, hatte sich diesmal nicht blind gezeigt. Als es zu den Reynauds kam, war es zu braven Leuten gekommen. Der Vater war der Typus des ehrlichen Mannes, und was seine Tochter betraf, so gab es nichts Reizenderes als diese kleine Geneviève, die damals in der Blüte ihrer zwanzig Jahre stand. Die beiden Erben ließen sich im „Schloß“ nieder, das ein Jahr nach dem Tode des Onkels ein ganz anderes Aussehen gewonnen hatte. Zur Zeit Mauberts mürrisch und düster, war das alte Haus jetzt freundlich und heiter geworden, und zwar hatte allein Genevièves Anwesenheit dies Wunder gewirkt.

Wie man sich denken kann, fehlte es der jungen Erbin nicht an Bewerbern. Geneviève zeichnete einen aus, René Durbec, den Sohn eines bedeutenden Fabrikanten. Es war ein hübscher, etwas kühler junger Mann, der aber immer tadellos gekleidet ging. Seine Weinkleider sahen musterhaft, seine Wäsche war blendend, und in der Wahl seiner Kravatten streifte er geradezu ans Geniale. So gefiel er Geneviève; sein Antrag wurde angenommen und die Heirat auf die ersten Tage des April festgesetzt. So standen die Dinge, als eines Tages im Februar ein an die Adresse des Onkel Maubert gerichtetes Telegramm im Schloße eintraf.

„Seit 8 Tagen in Frankreich, komme heute abend, bitte um Gassfreundschaft. Hauptmann Pavillon.“

Man kann sich die Verlegenheit des Herrn Reynaud beim Empfang dieser Depesche denken; offenbar hatte der Offizier vom Tode des alten Maubert keine Ahnung und hoffte, wie bei seiner letzten Reise auch diesmal auf freundlichen Empfang im Schloß. Was nun tun?

„Garnichts!“ rief Geneviève; „warum sollten wir ihn nicht ebenso empfangen, als wenn der Onkel noch lebte?“

„Du hast wahrhaftig Recht,“ meinte Herr Reynaud, „schließlich ist er ja noch ein wenig mit uns verwandt.“

Der Hauptmann kam an demselben Abend. Als er seinen Irrtum erkannte, erging er sich in Entschuldigungen und wollte sofort abreißen; doch Geneviève vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Vaters, sodaß er die ihm angebotene Gassfreundschaft schließlich annahm. Das junge Mädchen hatte sich den Offizier als einen alten, schwerfälligen, brummigen und wetternden Hau-degen vorgestellt. Sie war angenehm überrascht, als sie sich einem großen Menschen von 30 bis 35 Jahren mit offenem, martialischem Gesicht und eleganter Gestalt gegenüber sah. Er war durchaus nicht übel, der Hau-degen, mit seinem gebräunten Teint und seinem großen, kriegerisch hochgedrehten Schnurrbart.

Noch größer wurde Genevièves Erstaunen abends nach dem Diner. Wie immer brachte René Durbec seiner Braut auch an diesem Tage ein Buffet. Sein Vater und seine Mutter begleiteten ihn. Nach erledigter Vorstellung wurde die Unterhaltung allgemein, und der Hauptmann nahm eifrig daran teil. Er plauderte sehr angenehm, der angeblühte Hau-degen, und besaß Heiterkeit, Schneid, ja sogar Geist. Dann hatte er im Laufe seiner Reisen auch viel gesehen, daß seine Unterhaltung ebenso patend war, wie die Lektüre eines Romans.

Geneviève hörte ihm entzückt und gleichzeitig unzufrieden zu. Sie zürnte ihm fast, diesem „Hau-degen“, daß er ihrem Bräutigam überlegen war. Denn dieser glänzte nämlich wirklich nicht neben dem Hauptmann; selbst seine Kravatte, eine hochmoderne Kravatte, erblaßte vor dem kleinen, roten Bändchen des Kapitäns.

Pavillon war nicht unzufrieden, im Gegenteil! — Dieser Abend, wo er, der unstäte Wanderer, sich in der Illusion des Familienglücks wiegen konnte, entzückte ihn geradezu. Er war mit allem und allen zufrieden: Herr Reynaud, ein ausgezeichnete Mensch — die Durbecs — ein bisschen aufgeblasen, aber trotzdem lebenswürdig — und Geneviève... ein reizendes Geschöpf. Dieser letzte Eindruck war vorherrschend, als er sich gegen elf Uhr in sein Zimmer zurückzog.

Am nächsten Tage befand sich Herr Reynaud gegen 2 Uhr nachmittags allein in dem Zimmer, das der alte Maubert als Bibliothek benutzt hatte. Um sich über eine geographische Frage zu unterrichten, über die er sich mit



◀ Eine Dame als Aeronautin. (Text I, S. 216.) ▶



↔ Weltfern. ↔

Auf Felsen, zum Himmel getürmt!
 Rings um mich brauset's und stürmt!
 Unter mir der Wälder Nacht.
 Doch dahinter lacht
 herauf mir zur Höb'
 Ein spiegelnder See.
 Mir winkt sein Glast
 Wie ein Märchen fast;

Und wandernd wieder
 Steig' ich hernieder.
 Weltfrieden
 Lagert hienieden,
 Nur des Urgeists Rauschen
 Kann ich erlauschen,
 Kann ihn fühlen,
 Den Busen mir kühlen,

Die Brust mir schwellen,
 Das Auge erbellen.
 Zu neuem Leben
 Will's mich erheben.
 Im Weltgetriebe
 War ich selbst mir entschwunden,
 Weltfern
 Hab' ich mich wiedergefunden.

dem Hauptmann gestritten, wollte er einen Atlas her-unternehmen, als infolge einer falschen Bewegung ein Stoß Bücher auf die Erde fiel. Herr Reynaud fing an, die Bücher aufzuheben. Da bemerkte er, daß aus einem der Bände ein vierfach zusammengefaltetes Stück Papier auf die Erde gefallen war. Doch kaum hatte er das Papier aufgerissen, als er leichenblaß wurde, denn er las folgende Zeilen:

„Ich, Eidesunterzeichneter, erkläre bei klarem Verstande, daß ich mein ganzes Vermögen, bewegliches und unbewegliches, meinem Vetter, dem Hauptmann Pavillon hinterlasse . . .“

Geneviedes Vater wandte wie ein Betrunkener. Es war unmöglich; er hatte schlecht gelesen. Fieberhaft erregt, las er zum zweiten Mal. Doch nein, das Testament war datiert, gezeichnet und vollkommen in Ordnung. Mit wirren Augen blickte er sich um . . . er war allein . . . niemand sah ihn . . . dieses Papier . . . dieses abscheuliche Papier, das ihn und seine Tochter ruinierte . . . und dessen Existenz niemand ahnte . . . was war leichter, als es zu vernichten? Doch sofort wies er diesen Gedanken zurück und murmelte leise: „Es bleibt mir nichts anderes übrig, als dieses Testament dem Erben zu übergeben.“ Langsam und traurig stieg er die Treppe hinunter.

„Herr Pavillon ist ausgegangen,“ sagte das Dienstmädchen, das er auf dem Wege traf.

Herr Reynaud machte eine gleichgültige Bewegung. Abends, wenn er nach Hause kam, war es immer noch Zeit, ihm die Neuigkeit mitzuteilen. Bis dahin aber mußte er die Durbees auf den veränderten Stand der Dinge aufmerksam machen, ließ deshalb den Wagen anspannen und fuhr nach der Fabrik Durbec. Als er drei Stunden später nach Hause kam, war es bereits dunkel; das Fenster seiner Tochter war erleuchtet, und er ging hinauf. Geneviede war entzückt. Sie hatte im Laufe des Tages von der Schneiderin ihr Brautkleid bekommen und war eben dabei, es vor dem Spiegel anzuprobieren.

„Sieh' doch, Vater!“ rief sie fröhlich, „wird deine Tochter nicht schön aussehen?“ Doch ihre Fröhlichkeit verschwand, als sie das traurige Gesicht des Herrn Reynaud bemerkte. „Mein Gott, was gibt's denn?“ fragte sie ängstlich.

„Mein liebes Kind,“ versetzte der Vater, „dieses schöne Kleid wirst du wahrscheinlich nicht anziehen.“

In wenigen Worten setzte er sie von dem Vorgefallenen in Kenntnis und fügte dann hinzu: „Du begreifst, daß es unter solchen Umständen meine Pflicht war, sofort die Familie Durbec zu unterrichten, das habe ich eben getan.“

„Nun, und?“ fragte sie unruhig.

„Erräst du es nicht?“

„Ja, sie erriet es, die Ärmste!“

„Setz' wo ich arm bin, wollen Sie nichts mehr von mir wissen?“ murmelte sie. „Und er, er . . . er . . . was hat er gesagt . . . Renée?“ fuhr sie fort.

„Herr Renée?“ versetzte der Vater bitter, „er war sehr korrekt, wie immer. Er hat mir sein tiefes Bedauern ausgedrückt.“

„Also auch er! Oh!“

Dieses „Oh!“ klang von den Rippen des jungen Mädchens wie ein Schlußgen, doch als Herr Reynaud einige Worte des Trostes stammelte, unterbrach sie ihn mit fester Stimme: „Raffen wir das, Vater! Ich war vorher mit dir sehr glücklich, ich werde es auch nachher sein.“

Doch trotz ihrer Tapferkeit ließ sie sich, als ihr Vater fortgegangen war, in einen Sessel fallen und brach in Tränen aus.

Bei der Abendmahlzeit ging es durchaus nicht heiter zu. Herr Reynaud war traurig, und Geneviede hatte rote Augen.

„Was haben sie denn?“ fragte sich der Offizier erstaunt und gab sich dann selbst die Antwort: „Du bringst sie in Verlegenheit, mein alter Pavillon, die guten Leute. Du kommst zu ihnen, läßt dich hier häuslich nieder und

niffest dich bei ihnen ein. Darum sind sie so verstimmt, und darum ist es Zeit, daß du verschwindest.“

Als Geneviede den beiden Männern am Kamin, in dem ein schönes Feuer flammte, den Kaffee servierte, teilte er seinen Wirten seine Absicht mit, das Schloß am nächsten Morgen zu verlassen. „Ich sage Ihnen deshalb schon heute abend Adieu,“ fügte er hinzu.

„Verzeihung, Kapitän,“ versetzte Reynaud, „wir haben Ihnen Adieu zu sagen, denn Sie sind nicht bei uns, wir sind bei Ihnen zu Gast.“

Der Offizier sah ihn verdutzt an und fragte sich, ob sein Wirt plötzlich den Verstand verloren hätte.

„Hier haben Sie die Erklärung meiner Worte,“ fuhr Herr Reynaud fort . . . „dieses Papier, das ich heute zufällig gefunden, und das Ihnen gehört, Herr Pavillon.“

Damit übergab er ihm das Testament des alten Mauerbert. Der andere nahm das Papier, las es aufmerksam und legte es dann, ohne ein Wort zu reden, auf den Tisch.

„Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß ich Ihnen eine Abrechnung übergeben werde,“ fuhr Herr Reynaud fort. „Bis dahin gewähren Sie mir hoffentlich einige Tage Aufschub, damit wir uns unsere Vorbereitungen zur Abreise treffen können.“

„Was denn für eine Abreise?“

„Nun, aus dem Schloß!“

Der Hauptmann erwiderte nichts und blieb einige Augenblicke nachdenklich. Lange Zeit betrachtete er Geneviede, die, über ihre Stickerie geneigt, dasaß und auf die Worte der Männer nicht zu achten schien. Die Uhr schlug neun.

„Neun Uhr!“ sagte er ganz laut, ohne das junge Mädchen aus den Augen zu verlieren. „Das Buffet des Herrn Durbec läßt heute abend auf sich warten.“ Ein konvulsivisches Zucken zerriff den Faden in den Fingern der Stickerin, die sich blickte, um eine Träne zu verbergen, die an ihren Wimpern zitterte.

„Wir werden ihn wahrscheinlich nicht sehen,“ sagte der Vater; „seit heute morgen ist soviel passiert . . .“

„Das stimmt!“ erwiderte der Hauptmann ironisch und steckte nachlässig die Hand nach der auf dem Tische stehenden Zigarrentiste aus. Ohne sich zu beeilen, wählte er eine recht blonde und trockene, ließ sie dann an seinem Ohr knistern und biß die Spitze mit den Zähnen ab. Dann nahm er das auf dem Tisch liegende Papier, drehte es zusammen und entzündete eine Ecke am Kamin.

„Was tun Sie?“ rief Herr Reynaud ängstlich.

„Das sehen Sie ja,“ entgegnete der Kapitän ruhig, „ich zünde mir meine Zigarre an.“

„Mit dem Testament?“

„Ja, ich habe stets einen Abscheu vor solchen Papieren gehabt . . . Und dann tut's mir auch zu weh, Fräulein Geneviede mit roten Augen zu sehen.“

Das junge Mädchen hatte den Kopf erhoben und blickte den Offizier freudig an. Es gab also doch noch Männer, für die das Geld nicht alles im Leben war!

„Übrigens,“ fuhr der Kapitän lustig fort, „war es ja nichts wert, das Testament . . .“ Dabei zeigte er auf seine Zigarre. „Sehen Sie, nicht einmal eine Zigarre kann man damit anzünden.“

Nun erhob sich Geneviede; ihre Augen glänzten. Auf dem Kamin stand die Photographie von Renée Durbec, Sie riß das Bild aus seinem Rahmen, zerknitterte es, wie Pavillon es mit dem Testament getan, hielt es ans Feuer und reichte es dem Kapitän. „Hier haben Sie ein anderes Streichholz, Herr Kapitän.“

„Das . . . das Porträt Ihres Bräutigams? . . .“ stammelte dieser verdutzt.

„Er ist nicht mehr mein Bräutigam, er war nur der Bräutigam meiner Mitgift; ich kenne ihn nicht mehr,“ entgegnete sie stolz.

Der Hauptmann ist nicht nach den Kolonien zurückgekehrt, er befindet sich noch immer im Schloß, und gutunterrichtete Leute behaupten, die schöne Geneviede Reynaud werde in zwei Monaten Madame Pavillon heißen.

Licht in des Glückes Zeiten
Spannt der Bogen der Hoffnung sich aus;
Wenn die Schaffen der Sturmwolken gleiten,
Und ein Würger krat in dein Haus!

Fürs Haus.

Der Seele Regenbogen
Wird nur von uns Armen gelohnt,
Wenn der Schmerz bei uns eingeht,
Tränen im Auge uns sehn!

Ein Friedhofgang.

29

Beim Totengräber pocht es an:
„Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!
Tu' auf die Tür und nimm den Stab;
Ruht zeigen mir ein teures Grab!“

Ein Fremder spricht's, mit strupp'gem
Bar, Verbrannt und rauh, nach Kriegerart.

„Wie heißt der Feure, der Euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?“

„Die Mutter ist es, kennt Ihr nicht
Der Marthe Sohn mehr am Gesicht?“

„Gilt Gott, wie groß! wie braun ge-
brannt! nun und nimmer Euch erkannt!“

Doch kommt und seht; hier ist der Ort.
Nach dem gefragt mich Euer Wort.

Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun Euer totes Mitterlein.“

Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.

Er steht und starrt zum teuren Grab
Mit tränenfeuchtem Blick hinab.

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Tote nicht;“

Wie schloß' ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein!“

Joh. Nepomuk Vogl.

Zu Tisch.

Das Tischgeschier sei blink und blank,
Dann umdehlt besser Spiel' und Crank!

Blauwe Kalbfleischsuppe. Eine Kasse-
rolle wird mit Butter ausgefritzt,
1 Kilogramm zerhacktes Kalbfleisch,
100 Gramm schön roter Schinken in Scheiben,
1 Zwiebel mit Nüssen bestreut, 2 Mohr-
rüben, Petersilienwurzel, beides grob ge-
schnitten, und ½ Liter Fleischbrühe wird
zusammengetan, zugedeckt, auf starkem
Feuer eingedocht, bis die Brühe verdampft
ist. Auf milder Hitze dann langsam
dunkelgelb ansetzen lassen, mit Fleisch-
brühe auffüllen und gut verschäumen.
Einen Strauß Petersilie zufügen, dann
zugedeckt langsam fortkochen lassen, bis
das Fleisch weich ist. Darauf durchsieben,
einige Minuten stehen lassen und dann
entfetten.

Englische Biskuits. 140 Gramm
Butter wird schaumig gerührt, ¼ Liter
Milch, 3 Eier, die Schale einer Zitrone,
10 Gramm Natron, ½ Kilogramm
Zucker und 1 Kilogramm feines Mehl
darunter gemischt. Man weilt den gut
abgearbeiteten Teig messerflüchthin
aus, sticht mit Weichformen beliebige
Figuren aus, läßt sie über Nacht stehen
und bädt sie anderen Tages bei starker
Hitze.

Erfrischendes Getränk. Als ein er-
frischendes und dabei nahrhaftes Getränk
ist folgendes zu empfehlen: Man schlägt
2 Eigelb mit Zucker zu Schaum, gießt
vorsichtig eine große Flasche Weißbier zu
und mengt den recht fest geflagelgen
Schnee der beiden Eiweiß darunter. —
Zum Nachtisch und Abendessen ist folgen-

des Blancmanger geeignet. Man nimmt
1 Liter gute Milch, kocht sie mit ½ Pfund
Zucker auf, stößt dann reichlich ¼ Pfund
Süße und einige bittere Mandeln fein,
reibt sie mit etwas lauwarmen Milch
gut durch, gibt dann die gekochte süße
Milch und Gelatine, die man vorher in
Milch aufgelöst hat, hinzu, stellt die Masse
auf Eis und stürzt sie vor dem Anrichten.

Hauswirtschaft.

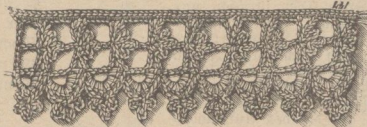
Wer sich mit andern unterhält, —
Bedenke immer: „Zeit ist Geld!“

Einen ausgezeichneten Himbeerast er-
hält man durch die Zubereitung mit
Weinsteinsäure. Auf 3 Kilogramm
reifer, gut verlesener Früchte wird für
50 Pfg. Weinsteinsäure in 1½ Liter
Wasser aufgelöst und die hiermit über-
gossenen Himbeeren werden 2 Tage un-
berührt an einem kühlen Orte stehen
gelassen. Dann rechnet man auf je
1 Pfund Frucht 1½ bis 1¼ Pfund ge-
riebenen und noch durchgesiebten Zuder,
gibt ihn zu dem durch einen Beutel ge-
laufenen Saft und rührt ihn, was eine
anstrengende Arbeit ist, volle 2 Stunden
lang. Dieser schon köstlich duftende, sehr
wohlschmeckende Saft bleibt dann aber-
mals 2 Tage ruhig stehen, bevor er in
die geschwefelten, oder nach Belieben mit
Salzöl ausgeschwenkten Flaschen gefüllt
wird. Nur mit einem leinernen Lappchen
zugebunden, erhält er sich im kühlen, aber
frosthfreien Raume jahrelang in gleicher
Güte.

Rußstör. Man zerquetscht 30 Stück
Walnüsse, die Ende Juni bis Mitte Juli
gepflückt sein müssen, gibt 30 Stück Ge-
würznelken, 2 Gramm guten Zimt hinzu,
tut alles in eine Flasche und gießt
1 Liter Kognak darauf. Die Flasche
bleibt an warmem Orte einige Wochen
stehen und wird häufig geschüttelt. Nach
dieser Zeit gießt man die Flüssigkeit
möglichst klar ab, filtriert sie und verläßt
mit klar gefochtem Syrup (1 Kilogramm
Zucker und ½ Liter Wasser). — Nicht
unerwähnt mag hier bleiben, daß zur
Herstellung von feinen Likören nur ganz
sulfreier Alkohol gewählt werden darf.
In Ermangelung von Kognak ist wirklich
reiner Kornschnaps zu benutzen. Das
Filterieren geschieht durch weißes Fil-
trierpapier oder auch durch Filz oder
Flanell. Der Likör muß ganz klar wer-
den. Setzt er beim Stehen dennoch etwas
Bodensatz ab, so muß er behutsam in
andere Flaschen gegossen werden.

Noter Johannisbeerlikör. Note Jo-
hannisbeeren werden abgebeert und aus-
gepreßt. Dem Saft setzt man die gleiche
Mahnenge Kognak (oder in Ermange-
lung desselben Kornschnaps) zu und ver-
rührt mit gemahlener Zuder. Auf jedes
Liter Flüssigkeit rechnet man 175 bis
250 Gramm Zucker. Dann wird durch
Fließpapier filtriert.

Himbeerlikör. Man nimmt: 2 Liter
Alkohol, 2 Liter Wasser, 1¼ bis
1½ Kilogramm Zucker und 4 Liter
reinen, klaren Himbeerast. Der Zucker
wird im Wasser aufgelöst und dem ab-
gesiebten Syrup der obige Alkohol und
dann der klare Himbeerast zugelegt.



Schmale Spitze in Hästarbeit.
(Text hierzu siehe unter „Arbeitskörbchen.“)

Probatum est!

Die Griffe und Knöpfe an Fenster und Tür,
Die wollen stets glänzen, drum Sorge dafür!

Wäsche und andere Kleidungsstücke
mit bunter Leinwanderei zu waschen.
Man kocht ¼ Pfund Seifenwurzel in
15 Liter Regenwasser, gießt die ge-
wonnene Lauge durch ein Tuch und
wäscht den betreffenden Gegenstand darin
zweimal durch. Nachdem man denselben
in lauwarmem Wasser gespült hat, wird
er inagerecht ausgepresst, und ehe er
völlig trocken ist, zwischen zwei leinene
Tücher gelegt und gerollt. Zuletzt wird
die Stücker auf der linken Seite ge-
plättet. Bunte Seidenstücker auf Lein-
wand kann man auf gleiche Weise waschen
und plätten.

Fettflecken lassen sich aus Seide ent-
fernen, wenn man die Stelle mit Terpen-
tin anfeuchtet und mit Voluberde be-
streut. So bleibt es dann über Nacht
liegen; anderen Tages wird die Erde ab-
gestäubt und der Stoff mit einem
leinenen Lappen nachgeputzt.

Hausarzt.

Kleine Mittel — große Wirkung.

Eine zeitweise Reinigung des Ohres ist
höchst lobenswert, allein die Art und
Weise der Reinigung oft unzuverlässig
und schädlich. Durch tägliche Reinigung
des Gehörganges vom Ohrenschmalz
arbeitet man der Natur zuwider, da das
Ohrenschmalz den Zweck hat, den Gehör-
gang gegen die schädlichen Einwirkungen
von außen zu schützen. Es genügt, wenn
man den Gehörgang alle 2 bis 3 Monate
reinigt, vollkommen. Dem Gebrauch von
Ohrlöffeln zu diesem Zweck ist zu wider-
raten, weil durch dieselben die Oberhaut
im Ohr vielfach verletzt wird und dadurch
Geschwüre entstehen. Zweckmäßiger ist
das vielgebrauchte Ohrenschwämmchen,
aber trotzdem ist es im großen und
ganzen doch nicht zu empfehlen. Das ein-
fachste und empfehlenswerteste Instru-
ment zum Ohrenreinigen verfertigt man
sich in der Weise, daß man ein Stäbchen
zwei- bis dreimal so groß und dick wie
ein Zündholz, oben mit einem Einschnitt
versehrt und dann ein Stäbchen chirur-
gischer Verbandwatte darum wickelt, in-
dem man das Stäbchen immer nach ein
und derselben Seite dreht.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Adel Brauch,
Flücht ein zertrümmtes Glück die auch.

Schmale Spitze in Hästarbeit. (Siehe
Abbildung.) Dies leicht zu arbeitende
Spitzen eignet sich zur Verzierung der
verschiedensten Wäschegegenstände. Man
häkelt (Säselgarn Nr. 60) in Quer-
reihen, eine feste Maschereihe bildet zu-
erst den oberen Rand. Auf einem An-
schlag von 17 Stm. häkelt man: 1. St.,
1 St. auf die 6. Anschlag, 4 Stm.,
1 Dpplst. auf die 1. Anschlag, 6 Stm.,
1 f. W. in die 1. Anschlag, 2. St.,
um die 6 Stm. 1 f. W., 4 St., 3 mal ab-
wechselnd 6 Stm. und 1 f. W. auf das
letzte Glied des St.; 4 St., 1 St.
auf das Dpplst. der vorigen St.,
3 Stm., 1 f. W. auf das 4. St. der
vorigen St., 3 mal abwechselnd
5 Stm., 1 f. W. auf dasselbe St.,
3 Stm., 1 St. auf die 4 folg. Stm.,
3. St., 8 Stm., 1 St. auf die
mittlersten 5 Stm., 4 Stm., 1
Dpplst. auf das 1. St. der vorigen
St., 6 Stm. ansl. an das gleiche
St., vom * fortl. mdhl.



Humor und Rätsel.

Berier-Bild.



„Nach Kimmelsdorf möcht' ich schon. Wenn nur nicht der getreuge Gendarm mir auflauerte!“

Revanche. In einer Abendgesellschaft befand sich eine hübsche junge Dame, der aber leider eine ganze Reihe Zähne fehlten, und ein ebenso liebenswürdiger junger Herr, der seine Haare auf seinem Kopfe hatte, diesen Mangel aber durch eine wolflige Perrücke zu ersehen bemüht war. Die junge Dame machte den Kahlkopf zur Zielscheibe ihres Witzes. Im Anfang lachte er mit, doch endlich wurde ihm die Sache zu bunt, und er sagte, um die Lacher auf seine Seite zu bringen: „Mein Fräulein, ich wundere mich, daß Ihre Witze so beißend sind, da Sie doch keine Zähne haben.“ — „Und ich,“ erwiderte die Dame, „wundere mich, daß es draußen so hell ist, obgleich Sie den Mond durch eine Wolke verdeckt halten.“

Ein Dilettant. Landstreicher (gewesener Friseur, zum Bauern, der ihn mit Grasschneiden beschäftigt): „Wünschen Sie das Gras kurz oder halblang geschnitten?“

Neues Wort. „Ihr Herr Sohn hat schon wieder ein Duell gehabt?“ — „Sein letztes; denn seine akademische Laufbahn hört jetzt endlich auf.“

Zu unseren Bildern.

Japanisches Kindermädchen in Berlin. (Bild f. S. 209.) Im Berliner Tiergarten erregt ein Kindermädchen die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden, das das malerische Kostüm einer Japanerin trägt. Um eine solche Masche handelt es sich aber auch in Wirklichkeit. Eine jetzt im Tiergartenviertel wohnende Familie hat das Mädchen aus Japan, wo sie früher anständig war, mit nach Berlin gebracht, und die kleine zarte Japanerin erweist sich als treue Güterin der ihr anvertrauten Kinder.

Der russische Soldat Serafin Perlow mit seinem Schützling. (Bild f. S. 212.) Unser Bild zeigt den russischen Soldaten Serafin Perlow mit dem 7 Monate alten Kinde seines Leutnants, das er unter mannigfachen Gefahren aus Ostasien nach Petersburg brachte. Nachdem er es dafelbst den Grobkern abgeben hatte, kehrte er auf den Kriegsschauplatz zurück.

Eine Dame als Aeronautin. (Bild f. S. 212.) Luftschifferinnen sind in letzter Zeit mehrfach hervorgetreten, besonders in England und Amerika. Heute bringen wir ein Bild, das eine Amerikanerin, Frau Vela Cody aus Texas, mit ihrem Flugdrachen schwebend zeigt. Frau Cody ist nicht nur Assistentin ihres Gatten, der sich seit langer Zeit damit beschäftigt, das Flugproblem zu lösen, sondern konstruiert ihre sehr eigenartigen mächtigen Drachen auch nach ihren Ideen. Die Dame hat sich mit ihren Flugdrachen schon in verhältnismäßig große Höhen — 40 und 50 Meter vom Erdboden entfernt — gewagt, und erklärte einem Zeitungsmann gegenüber, die Gefahren seien nicht viel größer, als die des Automobilsports und müßen doch immerhin ein wenig den Bestrebungen der Wissenschaft.

Stataufgabe.

(a b o d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

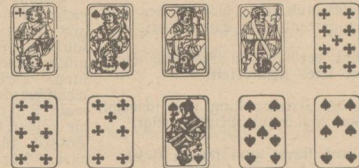
V, der Vorhandspieler, erhält folgende Karte:

a, b, c, dB, a9, 8, 7; bD, 9, 7.

Deutsch.

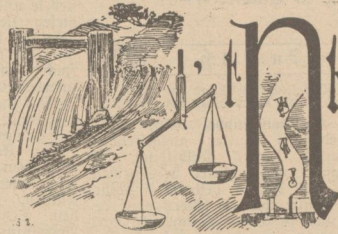


Französisch.

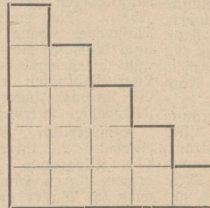


Die beiden ändern passen fogleich, V aber mit seinen Jungen will natürlich nicht passen und überlegt die Chancen, bis ihm ein Kriebis, der seinen Stateifer nicht länger zügelte, zuzuruft: „Aber Mensch, da gibt es doch nur ein Spiel und das ist unverlierbar.“ Der Kriebis wurde zwar von den beiden ändern sofort hinausgeworfen, aber V machte sein unverlierbares Spiel. Was spielte er?

Rebus.



Magisches Dreieck.



Die Buchstaben A, B, C, CCC, FF, S, RR, T, UU sind in die Fächer des Dreiecks derart einzutragen, daß die drei Außenseiten, wie auch die drei wagerechten Mittelreihen Wörter bilden, die folgende Bedeutung haben: 1. Erwerbsstand, 2. Mädchen-Ideal, 3. Grundlage des Kulturstaates, 4. Maß, 5. österreichisches Gouvernement, 6. eine Pflanze.

Scherzrätsel.

Der Arzt hat ihn genug gewarnt,
Doch will es mich bedünken,
Er nimmt es allzu oft zur Hand,
Drum hält er's nicht beim Trinken.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S., Hofbuchdrucker, Gößen, Anb. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Gößen.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

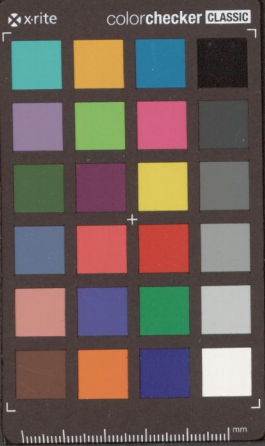
Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 52.

Nebra, Sonnabend, den 1. Juli 1905.

18. Jahrgang.

Reichsteuerverhöhung.



werden. Verzicht darf allerdings nicht werden, daß das Reichsteuergesetz die Abtragung der Grundsteuer auf das Reich dem Widerstand der Einzelstaaten begegnen würde. Insbesondere scheint Dresden nicht geneigt, seine eigene Grundsteuer, deren weitere Erhöhung sich jetzt in der Stadt hat, zugunsten einer ungleichen Grundsteuer aus den Einheitssteuern für die Materialsteuern zu lassen.

Was die Einführung einer Wertsteuer anbelangt, so habe diese, da sie den ohnehin durch Militärdienst hart bedrückten Familien noch weitere Opfer auferlegt, wohl keine Aussicht auf Annahme im Reichstag.

Mehrernahmen ließen sich auf weit einfachere Weise schaffen, wenn man dem Verkauf einzelner Befehderer Steuern entgegenstellt. In erster Linie ist hier die Verrentung von Grundbesitz zu nennen. Die Militärdienstleistungen müssen, wenn der Grundbesitz der Befehderer nicht abgeben würde, nach 20 Mill. Mk. jährlich einbringen. Auch die Verrentung des Verbrauchsteuereinkommens einer Reform bringend befristet, weil die hohen Militärdienstleistungen für die Bremer heute durch nichts mehr gedeckert sind. Durch Befreiung der auf dem Gebiete der Verrentung steuerer erwerbenden Militärdienstleistungen im ganzen wohl 60 Mill. Mk. jährlich einbracht werden können, ohne daß dadurch eine Befreiung des Verbrauchs eintritten braucht.

Zugleich des oben erwähnten Mehrertrags aus den Vorkommnissen würde dies also schon eine Summe von 120 Millionen Mark jährlich ergeben. Bei der Reform der Verrentungsbefreiung oder verfrage leider der Reform der Reichsteuern. Statt sich den Kopf zu zerbrechen und allerlei andere Steuerarten für das Reich in Vorschlag zu bringen, sollte man die Projekte des Reichsteuernamts an sich heranziehen lassen und vorher nach seiner Meinung hin eine Verpflichtung übernehmen, da es wohl kaum Sache der Volkvertretung sein können, den verfallenden Regierungen den Weg zu neuen Steuerbefreiungen noch zu ebnen.

Schließlich ist noch immer festzuhalten, daß dem Reich auch der Weg der Materialsteuern offen bleibt.

Polnische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Werbung zum Kriegsdienst, wo man wieder eine größere Schlacht erwartete, sind und bleiben fast bedeutungslos.

Es handelt sich auch hier wieder nur um Zeitspiele, bei denen nur geringe Teile sich gegenüberstehenden großen Armeen zur Anwendung gelangen. Und doch verdienen die Kämpfe immerhin volle Beachtung, denn die Teile tragen sich die Vorteile des Geistes für die bevorstehenden entscheidenden Schlachten zu sichern.

Die auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz währenden japanischen Streitkräfte betragen im „Jubal“, auf Grund von Höchstschätzungen weit höher eingeschätzt, es höher von japanischer Seite gegen die Macht der Vereinigung des Russisch-Militärs zählen die fünf japanischen Divisionen (Garde, 12 Felddivisionen (9 neuformierte) und nicht weniger als 100000 Infanterie. Alles in allem gesehen, verfährt Japan über 430 000—450 000 Mann.

Zu den russischen Wieren.

Die Deputation der Semkino, vom Jaren empfangen wurde, erhält täglich 100 Rubel aus allen Teilen Russlands für ihre mühselige Arbeit.

Ein Geheimrat hat befohlen, allen Soldaten vollständiger Nationalität oder fähigen über den den in Fobz tätigen Militärs herauszugeben, weil diese Truppen nur die Luft und nicht in die Volksmenge seien.

Die Einberufung der Reservisten in Kaukasus auf 20 Tage ausgedehnt worden, nur durch unterbrochen zu können.

Der Kriegszustand ist auf Grund des russischen Nationalität über die fähigen über den den in Fobz tätigen Militärs herauszugeben, weil diese Truppen nur die Luft und nicht in die Volksmenge seien.

Die Einberufung der Reservisten in Kaukasus auf 20 Tage ausgedehnt worden, nur durch unterbrochen zu können.

Der Kriegszustand ist auf Grund des russischen Nationalität über die fähigen über den den in Fobz tätigen Militärs herauszugeben, weil diese Truppen nur die Luft und nicht in die Volksmenge seien.

Die Einberufung der Reservisten in Kaukasus auf 20 Tage ausgedehnt worden, nur durch unterbrochen zu können.

Der Kriegszustand ist auf Grund des russischen Nationalität über die fähigen über den den in Fobz tätigen Militärs herauszugeben, weil diese Truppen nur die Luft und nicht in die Volksmenge seien.

Deutschland.

Die deutsche Regierung hat durch ihren Vertreter in Paris, Fürsten Rebolin, ihre Antipathie an Rouviers Schreiben der französischen Regierung überreichten lassen. Von dem Inhalt der Note ist bis jetzt noch nichts bekannt.

Der deutsche und der französische Standpunkt in der Marokkofrage nähern sich einander mehr und mehr. Frankreich geht grundsätzlich eine Konferenz der Mächte zu, in der die marokkanischen Verhältnisse neu geregelt werden sollen. Deutschland lehnt es nur ab, mit Frankreich in Verhandlungen über die Programmpunkte dieser Konferenz zu treten; es will auch den Vorschlag vermeiden, als ob die Konferenz nur dazu bestimmt sei, Ja und Nein zu den Abmachungen zu sagen, die Deutschland und Frankreich untereinander getroffen haben.

Im Herbst soll in Berlin abermals ein Zusammenkunft der deutschen Finanzminister in Paris stattfinden, um zur Erreichung einer Einigung zu gelangen. Vorher wird es aber Aufgabe des Bundesrats sein, allgemeine Grundzüge für die Reform anzugeben.

Die Herabsetzung der Portofälle im Weltpostvereinverkehr haben die Vertreter der Kaufmannschaft von Berlin in einer Eingabe an den Staatssekretär des Reichspostamts in Anregung gebracht.

Die Zahl der Verurteilten, die in Berlin ihren Sitz haben, wird im Laufe des nächsten Jahres um eine vermehrt werden. Für die Betriebsmittelgemeinschaft der deutschen Eisenbahnen muß ein gemeinsames Amt geschaffen werden. Diese Behörde wird in Berlin ihren Sitz haben. Nach den Erklärungen der Minister wird die Reichsbahn-Gesellschaft am 1. Oktober 1906 in Kraft treten. Mit diesem Zeitpunkt oder für die Vorbereitungen schon früher muß dann auch das neue Amt in Berlin gebildet werden.

Infolge der Unruhen im russisch-polnischen Grenzgebiet sind mehrere der preussischen

höhen entsprechende Maßnahmen zur härteren Bewachung der Grenze vorgehoben worden. Die Zahl der aus Rußland nach Ober-Schlesien überkommenden Flüchtlinge nimmt täglich zu.

Die ungarische Krise dreht sich im Kreise. Der Abbruch der ungarischen Revolution ist jetzt Anstrengung zum Kaiser beunruhigt, um ein Kabinett zu bilden.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Die ungarischen Verbände nicht wenig auf, es den Norwegen nachzugeben. Die ungarische Revolution! sagte einer der Oppositionsführer.

Insertionspreis für die einblättrige Spaltenzahl der beiden Nummern 15 Pf., für die sonstigen 10 Pf., Resten pro Seite 15 Pf.

Inserte werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.



Gautmann Eibert.

Den deutschen Kolonnen unter Führung des Hauptmanns Eibert ist es gelungen, durch zielbewusstes Aufkommen der Scharen des Heeres, die ungarischen Verbände zu schlagen. Der Kampf war äußerst heftig und forderte auch auf deutscher Seite schwere Opfer; aber die Widerstandskraft dieses gefährlichen Gegners ist jetzt offenbar in der Hauptsache gebrochen; er ist in voller Flucht und wird sofort vertrieben.

Der frühere Ministerpräsident Baron von Bülow, eine Revolution ohne Autorität. Tatsächlich nehmen die Ereignisse immer mehr einen revolutionären Charakter an. Die Kommissare haben schon beschlossen, der Regierung bei der Steuerenthebung und bei der Besteuerung der Einkommen nicht behilflich zu sein, ja selbst die Annahme freiwillig gezahlter Steuern zu verweigern. Zahlreiche Abgeordnete der Reichstagskammer beantworteten die Anfrage des Justizministers von seinem Amtsamtliche dahin, daß sie die gegenwärtige Regierung nicht als verfassungsmäßig anerkennen. Die Kommissare werden lassen die Verwaltungsgeschäfte ruhen. Weiter zur offenen Revolution, auch zur letzten, ist noch immer ein weiter Weg.

Der Ministerpräsident ernannte den Justizminister, im Senat eine Amnestie-Vorlage einzubringen. Diese Amnestie erstreckt sich auf den Nationalisten Drouot und seine Genossen, sowie auf alle wegen Preß- und Sozialvergehen Verurteilten.

Die Deputiertenkammer hat die vom Senat bereits genehmigte Vorlage angenommen, nach der die Erblichkeitssteuer in Belgien zu zahlen und nach der Erbschaftsteuer zu zahlen.

Das Unterhaus hat ein Adelspostum gegen die Regierung wegen der Belgiererei bei der Amnestieverwaltung in Schwaben mit großer Mehrheit abgelehnt.

Der Nationalrat hat das Gesetz über die Erziehung einer mit dem Notennominal ausgefallenen Nationalbank mit 114 gegen 7 Stimmen angenommen.

Schweden. Die schwedische Regierung hat dem norwegischen Thron, das war befanntlich die Krone, die die Norweger dem König Oscar zugleich mit der Übermittlung ihres Krönungsbeschlusses vorschlugen. Ein Stockholmer Blatt erzählt nun, daß König Oscar

der Frage, ob ein Prinz Bernadotte den Thron Norwegens begehren solle, grundsätzlich entgegenstehe und daß es nicht in seiner Absicht liege, diesen Thron auszufüllen. Nur in dem Falle, daß der schwedische König den Thron ausfüllen sollte, daß ein schwedischer Prinz den norwegischen Thron begehre, werde der König die Frage aus sich in Erwägung ziehen.

Balkanstaaten.

Nicht nur der Sultan ist erkrankt, sondern es verläutet auch, daß der türkische Thronfolger, der Prinz Mehmed, an Scharlach erkrankt ist.

In Aegypten brennen die Bandenkämpfe immer noch fort. Bei Benha im Bezirk Assuan wurde ein 20 Mann starke serbische Bande vernichtet, wobei die türkischen Truppen einen Verlust von zwei Toten und 12 Verwundeten hatten.

Ägypten.

Die marokkanische Regierung hat zur See neue Truppen in das Aufstehungsgebiet an der Grenze Algeriens entsandt.

Äthiopien.

Der Bischof von Äthiopien, Lord Curzon, hat seine Reichsregierung mitgeteilt, wenn in den über die militärische Befehlsgewalt in Äthiopien erlassenen Anordnungen nicht bedeutende Änderungen vorgenommen würden, werde er von seinem Amte zurücktreten. (Das ist bloß eine Spitze gegen Lord Aitchison, der in militärischen Dingen sich nichts von Herrn Curzon dreiben lassen will.)

Man soll auch China eine Verfassung bekommen; allerdings erst in zwölf Jahren. Inzwischen aber sollen alle notwendigen Reformen vorgenommen werden. (Um die Meinung mag wertlos sein.)

Roosevelts Krieg gegen die Bureaukratie.

Präsident Roosevelt hat sich jetzt zum Kampf gerüstet gegen ein Ungeheuer, das sich nach dem Land der freien Entwicklung gebührt und mit seinen weiten Armen unflankt hat. Er will der Bureaukratie den Garaus machen. Der Präsident geht von der Ansicht aus, daß ein Staatsbeamter ebenfalls arbeiten kann wie der Angehörige eines Privatunternehmens, und er hat wohl nicht ganz unrecht mit seiner Behauptung, daß in den Bureaus der Regierung (woß aber nur den amerikanischen) viel geschehen wird. Für ihn ist der Typus eines Bureaufunktionärs ein Eintierchen, der der letzten Ansicht ist, daß ganze Wohl und Wehe der Regierung hänge nur davon ab, daß man Papieren zustimmte, die in den Bureaus der Regierung und über unendliche Bediente noch unendliche Unterstellungen verfaßt. Um den eigentlichen Sinn der Geschichte kümmert sich der Bureaufunktionär gar nicht, er ist zufrieden, wenn er mehrere Aktenbündel mit Tinte bedient und eine Unmenge Briefe hin und herschickt. Das aber meint Roosevelt, ist nicht bloß Zeitverschwendung, sondern es hindert überhaupt den schnellen und sicheren Ablauf der Regierungsgeschäfte und schafft nur Verwirrung und Unheil.

Die Stände, die in der Rotverwaltung vorgenommen sind, haben ein scharfes Licht auf dieses komplizierte System der Bureaufunktionäre angeworfen, und wenn die Ämter einer Sache durch viele Hände gehen, weiß schließlich der obere Empfänger gar nicht mehr, was in ihnen liegt, und unterschreibt fahrlässig dem unbestimmten Bedienten. Mit diesem Gedanken will Roosevelt aufräumen, und er kämpft da gegen ein Ungeheuer, das viele Köpfe hat, die sich alle um voll Blut gegen ihn richten. Mit seiner Reform hat er selbst alle Bediente Beamte in Blut verwickelt, die doch, bei solchen ungeschicklichen Unternehmungen, nicht mehr zu helfen können. Das Ungeheuer, der fähige Ritter fähig ist nicht. Da man unwillig seinen Bedienten nicht nachgeben will, hat er nun eine Kommission von fünf sehr hohen Beamten ernannt, deren Aufgabe es sein soll, Untersuchungen darüber anzustellen, wie die Leitung der Regierungsgeschäfte in den Bureaus auf die Bureaufunktionäre in den Bureaus einzuwirken und nach den Wünschen der modernen Geschäftswelt geregelt werden kann. Das hat nun gemeint, wenn den Bureaufunktionären ein großer Schreck vor dieser Kommission in die Glieder gesenkt sein, so daß sie nun selbst sich eilig aufzuräumen, die Reform ohne Ruhestörungen durchzuführen.